

Y U K O N

*Magie des Hohen Nordens:
Ein grandios-unheimliches
Polarlicht fasziniert
am Nachthimmel
über Romano Schenks
erleuchtetem Indianerzelt.*



SEHNSUCHT WILDNIS

Text und Bilder: Romano Schenk

Der Berner Oberländer Romano Schenk hat insgesamt fünf Jahre im Yukon verbracht und alle Outdoor-träume dort schon gelebt. Er hat eine eigene Blockhütte gebaut, bei bis zu -50°C mit Hundeschlitten die kanadische Wildnis durchquert und mit dem Kanu wilde Flüsse befahren. Er hat Berge bestiegen, ist Bären begegnet und hat mit Indianern und Inuit Naturlernerfahrungen gemacht. Ständig locken neue Herausforderungen! In dieser Reportage können wir dabei sein beim Bau seines Blockhauses und bei einer zweimonatigen Winter-Expedition mit Schlittenhunden. Romano nimmt uns mit in die grandiose Gebirgswelt der St. Elias Mountains, wo er sich in 46 Tagen mit einem zum Schlitten umgebauten Kajak bis zur Glacier Bay in Alaska durchkämpft. Dann das grosse «Familienabenteuer»: Mit seiner Frau und dem zweijährigen Sohn überquert er auf den Spuren der Goldsucher aus Jack Londons Zeit den legendären Chilkoot Pass zum Quellgebiet des Yukon River. Dort bauen sie sich, wie die Glücksritter vor über hundert Jahren, ihr eigenes Floss und begeben sich auf die 700 Kilometer lange Flussfahrt nach Dawson City.

Mit der Diareportage
«Yukon – Sehnsucht Wildnis»
erzählt Romano Schenk
live und mit eindrücklichen
Bildern von seinen
grandiosen Abenteuern
in der wilden Natur. Von
Mitte Oktober bis Mitte
Januar auf grosser CH-
Tournée. Orte, Daten, Infos
und Ticket-Reservierungen:
www.explora.ch

Welcher Abenteurer träumt nicht von der Wildnis Kanadas? Für wen tönt das Wort «Yukon» nicht wie Naturklänge in den Ohren? Für mich ist es noch weit mehr: dort fühle ich mich zuhause, dort lernte ich meine Frau kennen, dort wurde unser Sohn Joshua geboren.

Aber bevor ich das erste Mal im Yukon unterwegs war, erlebte ich einige Schicksalsschläge, die mein Leben veränderten. Ich war noch in der Ausbildung, als ich meinen Vater und zwei Jahre später meinen Bruder bei Unfällen im Strassenverkehr verlor. Brutal wurde mir vor Augen geführt, wie schnell das Leben zu Ende sein kann.

Von da an war mir bewusst: Lebe deine Träume – träume nicht dein Leben. So erfüllte ich mir einige Jahre später mit wenig Geld, aber umso mehr Herzblut und Idealismus einen Kindheitstraum: Ein selbstgebautes Blockhaus fernab jeglicher Zivilisation in der kanadischen Wildnis.



BAU EINES BLOCKHAUSES

Zufall oder Bestimmung, im Winter 92/93 lerne ich Kurt Leopoldeder aus Österreich kennen. Er hat den gleichen Traum. Ein paar

Monate später sitzen wir im Flieger Richtung Kanada. Ausgestattet mit viel Energie, eisernem Willen und dem unentbehrlichen Einjahresvisum für Kanada. Wir landen im hohen Norden, in Whitehorse, der Hauptstadt des Yukon Territoriums.

Für C\$ 450 ersehen wir den billigsten noch fahrbaren Pick-up Truck. Wir taufen ihn liebevoll «Gustav», in der Hoffnung, dass er uns trotz Alter (sprich: schrottreif) möglichst wenige Probleme bereitet. Dann fahren wir nach Ross River, einem kleinen Indianerdorf 425 Kilometer nordöstlich von Whitehorse. Nach langem Hin und Her und vielen Barbesuchen mit den einheimischen Indianern bekommen wir die Bewilligung, auf dem Land eines Indianers legal eine kleine Blockhütte zu bauen.

Endlich geht es los: Wir quälen «Gustav» über die North Canal Road, eine baufällige Schotterpiste aus dem Zweiten Weltkrieg. Nach 120 Kilometern stehen wir am Dragon Lake. 300 Kilo Ausrüstung wird von «Gustav» auf unser Kanu umgeladen. Es ist Anfang Juli, heiss, und die gefürchteten kanadischen Moskitos riechen unser europäisches Frischblut. Erst auf dem See, wo ein schwacher Wind weht, werden wir die blutrünstigen Viecher los.

Nach einem anstrengenden Paddeltag im komplett überfüllten Boot erreichen wir eine grosse Bucht. Hier soll unser Traum Wirklichkeit werden. Mit einem Hochgefühl gehen wir ans Ufer und begutachten «unser Land». Dann inspizieren wir, gefolgt von einem Schwarm Moskitos, an die wir uns wohl oder übel gewöhnen müssen, die nähere Umgebung. Den Bauplatz

wählen wir einige Meter über dem Wasser. Hier haben wir einen herrlichen Ausblick auf die Bucht und den See.

Wir haben keine Ahnung vom Bau einer Blockhütte. Doch genau das ist die Herausforderung. Mit jedem Fehler, den wir begehen, lernen wir dazu, ändern unsere Taktik und es geht weiter. Auch unser Werkzeug ist beschränkt auf eine Bogensäge, eine grosse und zwei kleine Äxte sowie zwei Stemmeisen. Auf eine Motorsäge haben wir bewusst verzichtet.

Jeden Tag fällen wir einige tote (trockene) Bäume und tragen sie zum Bauplatz. Da wir nur zu zweit sind, ist dies die anstrengendste Arbeit, denn jeder der Stämme wiegt über 100 Kilogramm. Dann werden die Bäume geschält und an den unteren Stamm angepasst. Zuletzt müssen die Eckverbindungen ausgehauen werden, damit sich die Stämme ineinander verkeilen und so die nötige Stabilität bekommen. Unser Haus wächst Tag für Tag und wir spüren trotz harter Arbeit eine herrliche Zufriedenheit.

Nach vier Wochen können wir den Firstbalken setzen, jetzt fehlen noch ca. 200 kleine Rundhölzer, um das Dach zu decken. Zuletzt werden die Fugen und Ritzen mit Moos abgedichtet und das Dach mit Unmengen an Erde und Moos bedeckt. Pünktlich zum herannahenden Winter wird unser neues Zuhause fertig. Jetzt werden noch Türen, Fenster und Möbel gezimmert. Kurts Freund Cyriak Steiner ist als dritter Mann zu uns gestossen und hilft beim Brennholz-Heranschleppen mit. Schon bald stapelt sich ein riesiges Holzlager neben dem Blockhaus. Nun sind wir gerüstet für den kanadischen Winter.



Märchenhafter Winterzauber bei der «rauchenden» Blockhütte über dem See.



Gemeinsam paddeln wir zurück an die Strasse, wo «Gustav» parkiert ist. Er bringt uns 1400 Kilometer in den Süden nach Fort Nelson. Hier können wir vom bekannten Schlittenhundezüchter Terry Streeper für den kommenden Winter 14 Huskys mieten.

Zurück in Whitehorse, bauen wir uns zwei Schlitten. In der Zwischenzeit ist es Dezember geworden. Die Landschaft ist tief verschneit und die Seen und Flüsse fest gefroren. So fahren wir zurück nach Ross River. Hier spannen wir unsere Huskys ein, die es nach dem langen Aufenthalt in den Hundeboxen kaum erwarten können los zu stürmen.

Für die 130 Kilometer zu unserer Hütte brauchen wir fünf Tage. Noch ohne jede Erfahrung mit Schlittenhunden, passieren uns natürlich alle möglichen Anfängerfehler. So sind wir froh, als wir endlich in unserer warmen Stube Quartier beziehen können. Hier wollen wir für die nächsten zwei Monate bleiben und unsere Hunde und vor allem uns selber für einen langen Trip durch die kanadische Wildnis trainieren.

Wir haben folgende Tour geplant: Von unserer Hütte nach Nordosten zum MacMillan Pass.

Dann den Hess River und später den Stewart River hinunter bis zum Yukon-Fluss, der uns nach Dawson bringen wird.

Mitte Januar starten wir. Schon nach wenigen Kilometern sind unsere Bärte und Augenlider mit einer dicken Reifschicht überzogen. Es ist der Anfang einer Kältewelle, die uns während der nächsten Tage fest im Griff hält. Täglich fällt das Thermometer tiefer, bis es sich nach drei Tagen bei minus 50 Grad einpendelt. Zu kalt, um mit unseren Hunden weiter zu ziehen. Der Schnee ist bei diesen Temperaturen einfach zu scharf für die Hundepfoten, und die Gefahr, dass unsere Schlitten oder Ausrüstungsteile brechen, zu gross.

Wir richten ein möglichst komfortables Lager ein und warten ab. Zu allem Übel bekommt Cyriak noch eine böse Magenverstimmung, die ihn immer mehr schwächt. Bei -50°C alle 15 Minuten aus dem Schlafsack zu müssen, ist wahrlich kein Vergnügen!

Fünf Tage später ist Cyriak völlig entkräftet. Wir entschliessen uns zur Rückkehr nach Ross River. Bei herrlichen Temperaturen, so um die minus 30 Grad, erreichen wir nach vier Tagen

Ross River. Von dort fahren wir nach Whitehorse, wo Cyriak im Spital eine siebentägige Antibiotikakur verschrieben bekommt.

Nach zwei Wochen Pause sind wir wieder unterwegs. Wir haben eine neue, etwas abgekürzte Tour ausgeheckt. Von Mayo wollen wir über den Stewart Fluss und Hess Fluss zum Mac Pass und dann zurück via unser Blockhaus nach Ross River. Diesmal läuft alles nach Plan, bis auf den rasanten Start in Mayo, wo Kurt unseren geliebten «Gustav» mit 60 km/h in einen Baum «parkiert». Wir schaffen es noch knapp bis zum nächsten Mechaniker. Dieser ist zuversichtlich, dass «Gustav» wieder «gesund» wird, bis wir von unserem Trip zurück sind.

Bei perfekten Bedingungen legen wir Kilometer um Kilometer zurück. Fantastische Wildnis! Auf unserer Reise besuchen wir einen einsamen Trapper, den letzten, der im Yukon noch mit Schlittenhunden unterwegs ist. Während zwei Monaten erleben wir täglich neue Abenteuer.

Langsam wird es dann wärmer. Das Eis auf den Flüssen, auf denen wir unterwegs sind, wird brüchiger. Ich lege gerade eine Spur mit den Schneeschuhen,

als das Eis unter mir plötzlich nachgibt. Sofort erfasst die Strömung meine Schneeschuhe. Reflexartig lasse ich mich auf das Eis fallen und ziehe die Schneeschuhe aus der Strömung. Hätte die Strömung die Schneeschuhe voll erfasst, wäre ich rettungslos unter die Eisdecke gezogen worden. Mit weichen Knien gehe ich pitschnass und zitternd vor Schreck und Kälte in den nahen Wald, entfache ein Feuer und warte auf meine Freunde.

Trotz vielen weiteren kleinen Missgeschicken erreichen wir die Canol Road, die uns sicher zurück nach Ross River bringen soll. Leider hat es auf der Strasse keinen Schnee mehr. Im Wald, wo noch Schnee liegt, ist ein Vorwärtskommen aber unmöglich. So quälen wir uns die letzten 100 Kilometer über die schneefreie, aber doch nicht mit einem Auto befahrbare Piste (Fähre über den Pelly Fluss ist nur im Sommer in Betrieb) Richtung Zivilisation.

Zu Fuss, die Hunde frei laufend, erreichen wir schliesslich nach über 800 Kilometern und 70 Tagen in der Wildnis die Fussgängerbrücke über den Pelly Fluss, die uns zu unserem Ziel Ross River führt.



MIT SCHLITTENHUNDEN UNTERWEGS

Auch die folgenden Jahre bin ich jedes Jahr während vielen Monaten im Yukon unterwegs. Eine weitere, 1600 Kilometer lange Hundeschlittentour durch Kanada und Alaska folgt. Meine Wildniserfahrung nimmt laufend zu. Viele tausend Kanu-Paddelkilometer im Frühling, Sommer und Herbst lassen mich auch auf wilden Flüssen zum Experten heranwachsen.

Im Frühling 1999 fasse ich einen der schwierigsten Flüsse Kanadas ins Auge, den Alsek River. Der Alsek ist einer der wenigen Flüsse in Nordamerika, der sich direkt durchs bis zu 6000 Meter hohe Küstengebirge zwängt und schon nach 280 Kilometern in den Pazifik ergiesst. Sein Weg führt ihn vorbei an gigantischen Gletschern, durch riesige Täler und enge Schluchten mit Wildwasser im höchsten Schwierigkeitsgrad.

Beim Lowell Lake, im Mittelteil des Flusses, steigen wir zum Erkunden des Flusses auf den Mount Goatherd. Von hier geniessen wir eine fantastische Aussicht über die massiven Gletscher der St. Elias Mountains. Ein Anblick wie aus der Eiszeit. Ein einziges Gletschermeer, das zweitgrösste dieser Erde, wenn man vom polaren Eis absieht. Inmitten dieser endlosen Gletscherlandschaft ragen die über 5000 Meter hohen Eisriesen um den Mount Logan auf. Ich bin gebannt von der Wildheit und Abgeschiedenheit dieser Region. Wahrscheinlich hat noch kaum ein Mensch diese Eisflächen betreten, geschweige denn durchquert.

Noch bevor die Expedition Alsek abgeschlossen ist, keimt

Bürige Pause am Wanderweg.



EISFELDER UND GLETSCHER

Mit «Kajak-Schlitten» durch die totale Wildnis



ein neues Monsterprojekt in meinem Kopf. Ist es möglich diese gigantische Eisfläche von Norden nach Süden zu durchqueren? Mir ist klar, dass wir am Anfang und am Schluss der Tour auf Flüssen und auf dem Meer unterwegs sein werden. Fazit: Wenn wir die gesamte Strecke von Cordova bis zur Glacier Bay ohne Fremdhilfe bewältigen wollen, müssen wir sowohl Schlitten wie auch Kajaks dabei haben.

Im April 2005 ist es soweit. Zu zweit – mit Cyriak Steiner, der mich auf beinahe allen Touren im Yukon und in Sibirien begleitet hat – starten wir zu einer 700 Kilometer langen Odyssee.

Cordova, ein kleines Fischerdorf an der Südostküste Alaskas, ist unser Ausgangspunkt. Von dort führt eine Strasse bis zum Copper River, der die nordwestliche Grenze des grossen Eisfeldes bildet. Der Start verläuft einmal mehr nicht nach unseren Wünschen.

Eigentlich wollten wir gemütlich der Küste entlang zum 120 Kilometer entfernten Bering Gletscher marschieren oder paddeln. Als wir jedoch nach zwei Tagen mit unseren zu Schlitten umgebauten Kajaks an die Küste kommen, liegt kaum Schnee, und die Brandung des Pazifiks

ist so heftig, dass auch an die Paddelvariante nicht zu denken ist. Mit Seekajaks könnte man es vielleicht wagen. Aber mit unseren Booten und all dem Gepäck haben wir keine Chance. Die gesamte Ausrüstung wiegt über 300 Kilogramm: Zwei Kajaks, ein Schlauchkanadier, 150 Meter Seil, Pickel, Steigeisen, Eisschrauben, Skis, Zelt, Kochausrüstung und natürlich Essen für mindestens 60 Tage.

So stehen wir am Copper River und schauen ziemlich blöd aus der Wäsche. Am Strand hat es keinen Schnee um unsere Schlitten zu ziehen, und das Meer ist viel zu wild für unseren Schlauchkanadier. Aber genau das ist doch das Abenteuer. Auch wenn alles anders ist als geplant und man nach Alternativen suchen muss, will man die Tour nicht schon am ersten Tag abbrechen. Wir finden natürlich eine Alternative. Glauben dies jedenfalls. Hätten wir allerdings gewusst, was uns die nächsten zwei Wochen erwartet, wir wären wahrscheinlich nicht gestartet.

Wir überqueren das Copper River Delta und erreichen den kleinen Bergbach, der zum Martin River Gletscher führt. Auf der Karte sieht alles machbar aus, nur 50 Kilometer trennen uns vom Gletscher. Aber diese 50 Ki-

lometer haben es in sich. Zehn Tage kämpfen wir uns durchs Gestrüpp, über dünnes Eis oder ziehen, oftmals bis zu den Hüften im eiskalten Gletscherwasser stehend, unsere Kajaks. Zudem regnet es die ersten sieben Tage ohne Unterbruch. Meinen Trockenanzug, der mich eigentlich vor dem eiskalten Wasser schützen sollte, habe ich schon am zweiten Tag zerrissen.

Nach 13 Tagen erreichen wir endlich, schon ziemlich entkräftet und demoralisiert, den Gletscher. Hier bricht eine Welt für uns zusammen: Der Gletscher ist überwachsen mit Stauden und Bäumen! Sieht mehr aus wie ein Urwald. Doch hier müssen wir durch, wollen wir auf das Eisfeld gelangen. Eine Alternative gibt es nicht. Zwar ist die Distanz bis zum wirklichen Gletscher, dies haben wir von einem Bergrücken aus gesehen, nur acht Kilometer.

Nach vier Tagen haben wir unsere Ausrüstung durch den Urwald gezerrt und getragen. Natürlich regnet es wieder in Strömen. Dies sind Momente, wo selbst ich mich frage: «Wozu mache ich das? Wir könnten doch gemütlich zu Hause in der warmen Stube sitzen, ein Bier trinken und ein spannendes Abenteuerbuch lesen! Aber nein; wir



kämpfen uns 14 Stunden am Tag durch einen Urwald mit unförmigen Booten im Schlepptau oder 40 Kilo schweren Rucksäcken am Rücken und kommen knappe 3 Kilometer pro Tag vorwärts.»

Doch alles hat glücklicherweise irgendwann ein Ende. Nach und nach lichtet sich das Gestrüpp, die Hügel werden flacher und die Schneeflecken formieren sich zu einer kompakten Schneedecke. Endlich können wir die Skis anschnallen und unsere Schlitten-Kajaks ziehen. Dies geht eindeutig einfacher!

Faszinierende Zeitreise durch die Eiszeit!

Auf dem Gletscher werden wir zurück in die Eiszeit katapultiert. Wir sind umgeben von einer endlosen Eiswüste. Gletscher und verschneite Berge soweit das Auge reicht. Wir sind überwältigt. Zudem kommen wir gut vorwärts. Wir schaffen trotz schwerem Gepäck 20 bis 30 Kilometer pro Tag. Vor uns liegt das Bagley Icefield. 200 Kilome-

Multifunktionales Kajak: Mal wird es als Schlitten, mal als Rucksack, dann wieder als Boot eingesetzt. Die gesamte Ausrüstung wiegt 300 kg.

ter lang und bis zu 10 Kilometer breit. Eingebettet zwischen zwei Gebirgszügen mit den höchsten Bergen Nordamerikas. Die Temperatur fällt nun bis 25 Grad unter den Gefrierpunkt, dafür ist das Wetter perfekt. Seit wir den Gletscher erreicht haben, scheint einfach alles zu stimmen.

Unser Tagesablauf wird zur Routine, ja schon fast monoton: 01 Uhr nachts aufstehen, von 03 Uhr bis 13 Uhr marschieren. Danach ist die Schneedecke von der Sonne aufgeweicht und ein Weitergehen wäre Energieverschwendung. Schon so verbrennen wir pro Tag gut 5000 Kalorien. Doch die Zeit am frühen Morgen ist wunderbar. Wir

hängen unseren Gedanken nach und marschieren. Dann kommt die Sonne langsam über die Bergkämme und schenkt uns die ersten Sonnenstrahlen. Der Rest des Tages ist mentales Training. Eine Stunde gehen, fünf Minuten Pause, eine Stunde gehen, fünf Minuten Pause – bis der weiche Schnee uns stoppt.

Nach 40 Tagen passieren wir die letzten Hindernisse auf dem Tweedsmuir Gletscher. Dann stehen wir wieder am Ufer des Alsek River. Glücklicherweise unterhalb des berühmten Turnback Canyons mit seinem Wildwasser der Kategorie 6.

Wir pumpen unseren Schlauchkanadier auf und ste-



chen in die Fluten. Die Kajaks hängen wir, gefüllt mit der leichten Ausrüstung, ins Schlepptau. Herrlich, ohne Anstrengung trägt uns die rasante Strömung über 10 Kilometer pro Stunde vorwärts. Doch schon bald heisst es wieder gegen den Strom waten. Bei der Einmündung des Tatshenshini River legen wir an und ziehen unsere Boote stromaufwärts.

Nach zwei Tagen haben wir es geschafft und stehen am Ninety-eighter Creek. Von hier wollen wir über den Great Pacific Gletscher zur Glacier Bay vorstossen. Doch anstelle von Gletscher erwartet uns einmal mehr dichter Urwald. Schlimmer als wir es schon erlebt haben – und vor allem ohne ersichtliches Ende. Das Klima hat sich auch hier stark verändert.

Wir sind uns schnell einig: Das muss jetzt nicht mehr sein! Nach 43 Tagen Höchstleistung fehlt einfach die Motivation für eine erneute Schinderei. Wir beschliessen, auf dem Alsek an die Küste zu paddeln und dort die Tour zu beenden. Am Alsek Lake, eine Tagesetappe von unserem Ziel entfernt, organisiere ich mit unserem Satellitentelefon ein Flugzeug, das uns am nächsten Tag im Fischerdorf Dry Bay abholen soll.

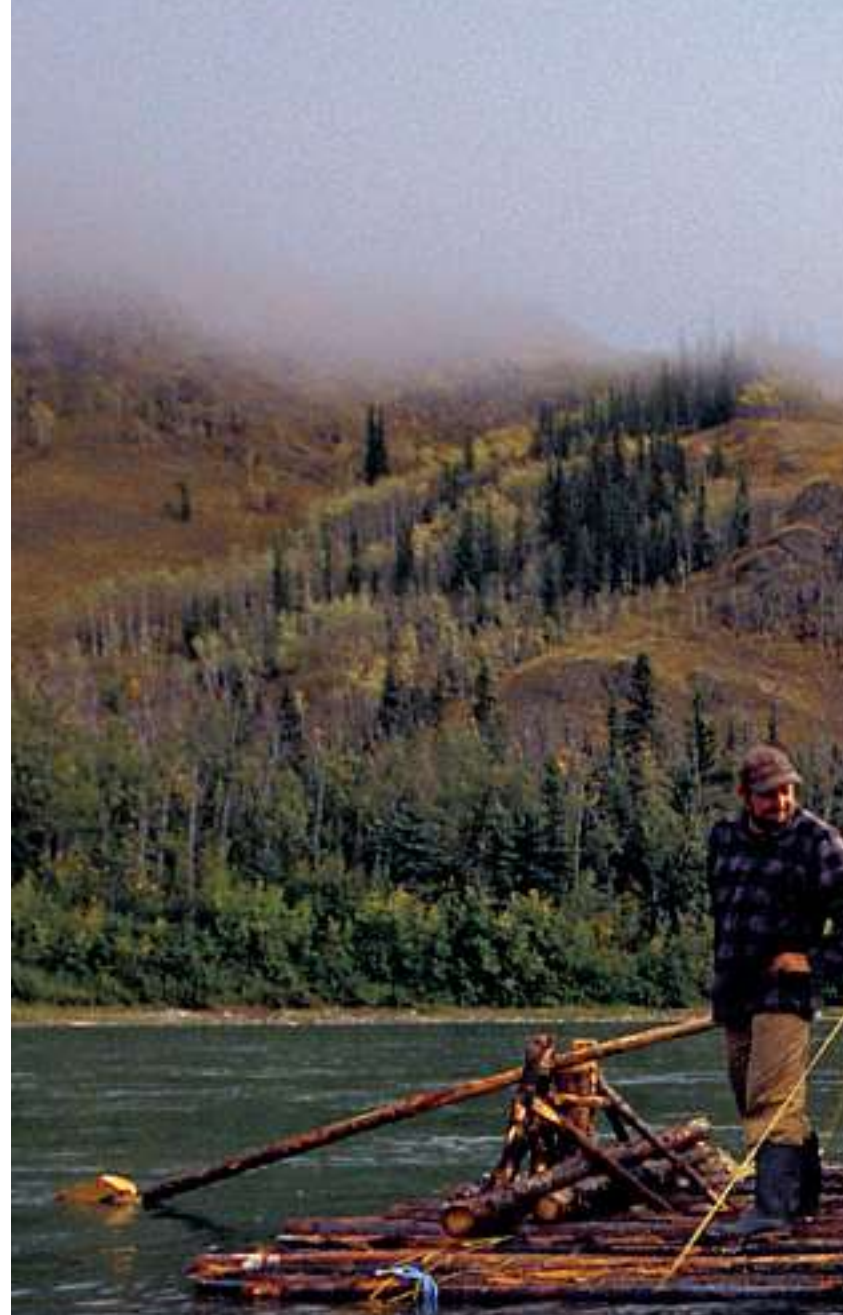
Nach zwei Stunden Flug sind wir zurück in Whitehorse. Endlich kann ich meine Frau Silvia und meinen acht Monate alten Sohn Joshua wieder in die Arme schliessen. Joshua ist im vergan-

genen Jahr hier in Whitehorse auf die Welt gekommen und besitzt als einziger der Familie schon den kanadischen Pass. Silvia und ich warten noch immer darauf, seit Jahren.

Nach dieser verrückten Eiszeit-Tour bin ich motiviert für einen ausgedehnten Familienurlaub. Die nächsten Monate verbringen wir zusammen, Silvia, Joshua, Cyriak und ich. Wir unternehmen zahlreiche mehrtägige Trekking-Touren und eine 16-tägige Kanufahrt auf dem Big Salmon Fluss. Am Big Salmon lernt Joshua, mit 10 Monaten, laufen und entdeckt jetzt schon selbständig die Wildnis. Wir erfahren, dass es absolut kein Problem ist, mit einem Kleinkind unterwegs zu sein. Die Probleme entstehen in den Köpfen der Erwachsenen. Joshua fühlt sich pudelwohl, und selbst die vielen Moskitos, die sein ganzes Gesicht verstoichen haben, scheinen uns mehr zu belasten als ihn. Also planen wir die nächste Familientour im Yukon.

Bis jetzt hat mich der geschichtsträchtige Yukon Fluss als Kanutour nicht wirklich gereizt. Aber mit der Familie könnte es ein tolles Abenteuer sein! Umso mehr, wenn wir davor noch den legendären Chilkoot Trail machten und auf dem Yukon statt per Kanu mit einem selbstgebauten Floss unterwegs wären. Das wäre ja fast wie bei den Goldsuchern vor 110 Jahren!

Der legendäre Chilkoot Trail der Goldsucher



Unterwegs im selbstgebauten Floss auf dem Yukon River: Silvia, Romano und Joshua Schenk und Cyriak Steiner.

Die Bilder gleichen sich: Goldsucher auf demselben Fluss vor 110 Jahren.



AUF DEN SPUREN DER GOLDGRÄBER

Der Chilkoot Trail als Familienabenteuer



Im Herbst 1896 wurde am Klondike River, fernab jeglicher Zivilisation im äussersten Norden Kanadas, Gold gefunden. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in der ganzen Welt. Tausende – aus Amerika, ja gar aus dem fernen Europa – die nichts mehr zu verlieren hatten oder vom schnellen Geld träumten, machten sich noch im gleichen Jahr auf zum Klondike. Die meisten stürzten sich Hals über Kopf unvorbereitet ins Abenteuer mit ungewissem Ausgang und reisten in ein Land, das sie nicht kannten. Der grösste Goldrausch aller Zeiten hatte begonnen.

Wir – Silvia, Joshua, Cyriak und ich – starten wie der Grossteil der Glücksritter vor 110 Jahren in Skagway. Früher erreichten die Goldsucher diesen kleinen Ort, der aus dem Nichts entstanden war, mit Schiffen von San Francisco aus. Heute ist Skagway auch über eine Strasse erreichbar. Zudem wird dieses kleine Nest immer öfter von Kreuzfahrtschiffen besucht und von entsprechenden Tagestouristen «überfallen».

Von hier, auf Meereshöhe, startet man zum 1140 Meter hohen Chilkoot Pass. Der Chilkoot ist einer der wenigen gletscherfreien Korridore über das bis zu 6000 Meter hohe Küstengebirge. Über 100'000 Goldsucher überquerten diesen Pass zwischen 1897 und 1899. An der kanadischen Grenze auf der Höhe des Passes mussten die Glücksritter Ausrüstung und Proviant für ein Jahr vorweisen können, um passieren zu dürfen. So versuchte Kanada eine Hungersnot in Dawson City zu vermeiden. Mindestanforderung an Lebensmitteln war: 500 Pfund Mehl, 100 Pfund Zucker sowie diverse andere Lebens- und Gebrauchsmittel wie z.B. 500 Kerzen. Das Gewicht der erforderlichen Ausrüstung, das in mehreren Etappen über den Pass transportiert werden musste, belief sich auf fast 1000 Kilogramm. Um die komplette Ausrüstung über die



Skagway war während des Goldrauschs von 1898 für die Goldgräber wichtiger Stütz- und Ausgangspunkt.

53 Kilometer von Skagway nach Bennett zu transportieren, musste also jeder Mann etwa 3000 Kilometer mühsame Wegstrecke zurücklegen (ca. 30mal hin und zurück). Von Bennett konnte die Ausrüstung in Booten auf dem Yukon Fluss die 800 Kilometer nach Dawson City transportiert werden. Allerdings erreichte kaum die Hälfte der 100'000 Goldsucher ihr Ziel.

Trek über den legendären Chilkoot Pass

Wir führen glücklicherweise etwas weniger Gepäck mit, als wir in Dyea, dem Ausgangspunkt des fünftägigen Treks, starten. Trotzdem drücken die Rucksäcke schwer. Leider wird sich dies in nächster Zeit auch nicht ändern, denn wer mit einem Kleinkind unterwegs ist, führt Windeln mit und die werden nach Gebrauch leider schwerer, statt leichter.

Obwohl wir das Gepäck, dank Cyriaks Begleitung, aufteilen können, wiegen die Rucksäcke trotzdem über 30 Kilo. Schliesslich müssen Ausrüstung und Essen von vier Leuten auf zwei Rucksäcke verteilt werden, denn Silvia hat ja meistens Joshua auf dem Rücken.

Der Weg verläuft zuerst überwiegend entlang des Taiya River, was allerdings nicht bedeutet, dass er flach verläuft. Vielmehr ist es ein ständiges Auf und Ab. Der knapp zweijährige Joshua will immer wieder aus dem Rückentragsitz und selber laufen, so dass wir nur im Schnecken-tempo vorwärts kommen. Joshua sieht überall etwas Interessantes. Bei jeder Wurzel fragt er: «Baum?», was wir immer und immer wieder bejahen.

Der Trail führt in den ersten zwei Tagen durch dichten nördlichen Regenwald aus Sitka- und Hemlock-Tannen. Nach gut sieben Kilometern kommt das

erste Camp, Finnegan's Point, unser Tagesziel. Joshua ist noch voller Energie und die Zeit ist auch noch nicht zu weit fortgeschritten, und so entschlossen wir uns, nach einer längeren Pause weiter nach Canyon City zu marschieren. Immer wieder lichtet sich der Wald und wir haben eine wunderschöne Aussicht auf die umliegenden Gipfel und Gletscher.

Nach 12 Kilometern erreichen wir Canyon City. Dieses Camp besteht aus einem Zeltplatz mit Toilette, einer Blockhütte und einem Foodcontainer. Da wir uns in Bärengebiet aufhalten, müssen wir die Esswaren sowie alles stark Riechende im bärensicheren Foodcontainer verstauen.

Bevor wir den Weg am nächsten Morgen fortsetzen, besichtigen wir Canyon City, bzw. was noch davon übrig ist. Zu sehen gibt es nicht sehr viel. Das Bedeutendste ist ein alter Dampfkessel. Er diente zu Zeiten des



Goldrausches zum Betrieb einer Seilbahn. Wer Geld hatte, konnte hier sein Gepäck ein Stück hochtransportieren lassen. Weiterhin sind noch ein paar Reste von Häusern sowie einige historische Artefakte zu bewundern. Diese dürfen nicht bewegt werden. Die Einheimischen sind unheimlich stolz auf diese Teile, da sie fast genauso alt sind wie die neuere Geschichte des Landes. Für Europäer ist es schlichtweg Müll.

Joshua der Hauptdarsteller

Joshua ist heute nicht mehr so motiviert wie gestern, wo er über die Hälfte der Strecke selber laufen wollte. Leicht ansteigend führt der Weg weiter dem Bach entlang zum Sheep Camp, welches wir bereits am frühen Nachmittag erreichen. Am Abend besuchen wir die Info-Veranstaltung des Park Rangers. Er zeigt alte Fotos und erläutert die Hintergründe. Zudem gibt er Tipps zur Passüberquerung. Wegen zunehmender Lawinengefahr im Laufe des Tages sollen wir möglichst früh starten.

So sind wir am nächsten Morgen schon um 04 Uhr am Kochen. Bald steht ein grosser Topf voller Haferflocken mit Dörrfrüchten auf dem Tisch. Leider hat niemand von uns um diese Zeit so richtig Appetit. Trotzdem drücken wir die Haferpampe runter; damit uns nicht schon

nach einer Stunde die Energie ausgeht. Wie anstrengend der Tag werden soll, ahne ich zu dieser frühen Morgenstunde noch nicht. Kurz vor dem Abmarsch renne ich das erste Mal aufs Klo, es wird heute nicht das letzte Mal gewesen sein.

Kurz nach dem Camp passieren wir das historische Sheep Camp. Ich staune einmal mehr, wie wenig man noch sieht von der Goldgräber-Zeit. Die Natur hat fast alles zurück erobert. Im Frühling 1898 gab es hier über 60 Geschäfte, jetzt sieht man noch eine einzige Blockhütte.

Nun steigt der Weg langsam an. Kurz vor der Baumgrenze müssen wir erste Kletterübungen über grosse Steinblöcke bewältigen. Bei diesen Passagen muss Joshua immer wieder in den Tragsitz, was ihm nicht wirklich gefällt. Die gewaltige Gebirgswelt können wir nur erahnen, da alles im dichten Nebel verhüllt ist. Mit zunehmender Höhe wird auch der Wind immer stärker, die Temperatur liegt nur noch wenige Grad über Null.

Der Weg wird immer steiler. Über Felsblöcke und Schneefelder nähern wir uns den «Golden Stairs», dem anstrengendsten Teilstück des Chilkoot Trails. Hier wird auf einer Strecke von 800 m ein Höhenunterschied von 305 m überwunden. Von hier stammen auch die historischen Aufnahmen der Men-

senschlangen, die sich in Reih und Glied die steile Schneeflanke hocharbeiten. Joshua muss auch hier in den Tragsitz – was er überhaupt nicht versteht. Seinen Ärger schreit er laut heraus und die letzte halbe Stunde kann ihn Silvia nicht mehr beruhigen. Hier frage ich mich, ob es eine gute Idee war, mit einem Kleinkind so eine Expedition zu unternehmen. Im Nachhinein weiss ich es: Es war eine gute Idee – denn zuhause weint er mehr.

Oben auf dem Pass in der kleinen Schutzhütte sind schon andere Trekker und erholen sich vom Aufstieg. Joshua ist natürlich überhaupt nicht müde. Dafür fühle ich mich hundeleidend. Mich quälen schreckliche Krämpfe. Die Strecke zum «Happy Camp» wird zur Tortur: Im Zehnminutentakt muss ich meinen Darm entleeren. Im «Happy Camp» lege ich mich sofort ins Zelt und stehe bis zum nächsten Morgen nur auf, wenn es der Darm verlangt.

4. und 5. Trekking-Tag

Die Magenverstimmung ist weg, aber ich bin geschwächt. Der gestrige Tag hat viel Kraft gekostet. Zum Glück geht es jetzt bergab zum Deep Lake. Um diese Jahreszeit wimmelt es von Blaubeeren. Joshua kommt kaum vom Fleck, da er alle Blaubeeren am Wegrand essen will. Mir ist es recht, so kann ich mich immer wieder ausruhen.

Am Ende des Deep Lake folgt der Trail einem Bach zum Lindeman Lake. Hier stürzen die Wassermassen über Stromschnellen und Wasserfälle durch eine imposante Schlucht. Sobald die Schlucht sich öffnet, sehen wir Lindeman City bzw. das, was davon noch zu erkennen ist. Eine Schautafel bietet anhand eines Fotos einen guten Vergleich von Vergangenheit und Gegenwart. In Lindeman City gibt es zwei Camp Grounds, eine Ranger Station sowie ein kleines Museum. Wir campieren bei der Schutzhütte, die direkt am See liegt.

Am nächsten Tag erreichen wir Bennett, das Ende des Trails.

Links: Dank Rückentragesitz kann der kleine Joshua auf Silvias Rücken überall dabei sein.

Rechts: Unterwegs auf dem legendären Chilkoot Trail: Von verlassenen Eisenbahnschienen bis zum Outdoor-Kochen und einstigen Goldgräber-Unterkünften.





Bootsfahrt auf dem Lake Laberge. Gelegentlich wird ein Schwarzbär oder ein Dallschaf gesichtet.

Hier hatten die Goldsuchenden den ganzen Wald gefällt und Boote gezimmert. Am 29. Mai 1898, nach dem Aufbrechen des Eises, startete in Bennett innerhalb von 48 Stunden eine Flotte von 7200 Booten in Richtung Klondike! Heute zeugt nur noch der Bahnhof sowie die 1899 erbaute St. Andrew's Presbyterian Church von der ehemaligen Stadt mit 5000 Einwohnern. Auch der Wald ist wieder nachgewachsen.

Auch wir wollen unser eigenes Holzfluss bauen und damit auf dem Yukon Fluss nach Dawson City schippern. Lei-

der ist der Yukon heute erst ab Whitehorse durchgehend befahrbar. Weiter oben versperrt ein Staudamm mit Kraftwerk den Weg. So entschliessen wir uns, die Flussreise in Whitehorse zu beginnen.

Unser zusammengebastelter Katamaran

Da man heute selbst in Kanada nicht einfach ohne Genehmigung Bäume für ein Floss fällen kann, paddeln wir erst mit Kanus los. Um unsere Kräfte auf dem Fluss optimal zu nutzen, bauen wir unsere zwei Boote zu einem Katamaran zusammen. So können Cyriak und ich übers Kreuz paddeln, während Silvia sich um Joshua kümmert.

Kurz nach Whitehorse muss der 50 Kilometer lange Lake Laberge überquert werden. Wenn das Wetter wechselt, kann es auf dem See innerhalb von wenigen Minuten hohe Wellen geben. Wir halten uns deshalb immer in Ufernähe. Zum Glück kommt der Wind von hinten, so dass wir bereits nach zwei Tagen das Ende des Sees erreicht haben. Hier sieht man noch die Überreste des Dorfes Lower Lake Laberge.

Im Camp treffen wir auf Bill, eine schillernde Figur auf dem Yukon Fluss. Bill ist 71-jährig und befuhr den ganzen Yukon (3200 Kilometer) vor über 40 Jahren mit seinem Sohn von der Quelle bis zur Mündung. Seit er ist er fast jedes Jahr auf dem Fluss unterwegs und immer alleine. Auf die Frage, ob er denn keine Angst hätte, hat er nur ein müdes Lächeln übrig und meint: «Wer will den schon was von so einem alten Mann – und die Bären hören mich schon von weitem.» Um dies zu demonstrieren, hüpft er auf und ab, wobei die vielen Glöckchen an seinem

Gurt ein tolles Konzert geben. Joshua ist fasziniert vom Spiel der Glöckchen und möchte natürlich auch eines. Bill schenkt ihm eins und Joshua hüpft sogleich los und verschwindet im Gebüsch. Wir merken schnell, dass das Glöcklein super praktisch ist. Nicht unbedingt wegen den Bären, sondern um zu hören, wie weit weg Joshua schon vom Lager entfernt ist.

Bei nasskaltem Wetter verabschieden wir uns von Bill. Kaum sind wir unterwegs, fängt es an zu regnen. Bei diesen Bedingungen wird es Joshua und Silvia, die ja nicht paddeln, schnell kalt und langweilig im Kanu. Nach zwei Stunden Fahrt haben die beiden genug. Wir paddeln an Land und stellen das Tipi-Zelt auf, feuern unseren kleinen Ofen ein. Schon nach wenigen Minuten wird es schön warm und die Welt ist wieder in Ordnung. Bald kann es weitergehen.

Gemütlich treiben wir auf dem Yukon dahin, als wir plötzlich einen schwarzen Punkt am Ufer erspähen. Wir paddeln langsam näher. Da der Wind uns entgegen kommt, kann uns der Schwarzbär nicht riechen. Er ist beschäftigt mit Fressen und bemerkt uns erst, als wir 20 Meter an ihm vorbei treiben. Es dauert einige Sekunden, bis er die Situation realisiert. Dann geht es sehr schnell und er ist im Dickicht verschwunden. Joshua ist begeistert und hat ein neues Lieblingswort: «Bär!»

Wir bauen ein Floss

Unser Plan ist ja eigentlich, mit einem selbstgebauten Floss nach Dawson City zu gelangen. Um ein grosses Floss zu bauen, braucht man aber genügend tote Bäume. Diese finden wir in einem



Will der zweijährige Joshua mit seinem Auftritt Meister Petz vertreiben?



riesigen Waldbrandgebiet kurz vor Big Salmon Village. Hier stehen Tausende von toten Fichten. Jetzt können wir ohne schlechtes Gewissen und vor allem auch legal Holz für unser Floss schlagen. Also gehen wir an Land.

Zwei Stunden später haben wir ein gemütliches Camp errichtet. Der Platz ist perfekt zum Floss bauen. Das Bauholz unweit vom Ufer, so dass wir die Stämme nicht allzu weit schleppen müssen. Nun gilt es, erst einmal 30 Bäume zu fällen, Joshua will natürlich auch mithelfen. So basteln wir ihm zuerst ein kindergerechtes Holzbeil. Trotzdem nützt er jede Gelegenheit, um in den Besitz der richtigen Axt zu kommen. Kaum haben wir sie irgendwo hingelegt, ist er schon zur Stelle. So müssen wir besonders aufpassen und die Axt immer in die Äste legen oder fest in einen Baumstrunk schlagen.

Da das Ufer schräg ist, müssen wir erst eine Plattform errichten, um dann auf dieser das Floss bauen zu können. Jeden Abend sehen wir aus wie die Kaminfege, da die Stämme vom Waldbrand leicht verkohlt sind.



Nach drei Tagen ist unser Floss fertig. Wir sind gespannt, ob unsere Konstruktion funktioniert. Cyriak und ich wollen mit einem Seil die Pflöcke, die die Plattform stützen, wegziehen, damit sich das ganze Gebilde hebt und das Floss ins Wasser rollen kann. Leider sind die Pflöcke nicht zu bewegen. Irgend etwas stimmt mit der Statik nicht. Wir schauen ziemlich blöd und Silvia kann sich das Lachen nicht verkneifen.

So versuchen wir es mit brachialer Gewalt. Mit der Axt schlagen wir die erste Stütze kaputt. Endlich, das Podest kommt ins Wanken und fällt in sich zusammen. Das über 2000 Kilogramm schwere Floss setzt sich in Bewegung und wir schreien vor Freude. Auf halbem Weg ins Wasser bleibt das Floss leider an einem Stein hängen. Wäre ja zu schön gewesen, wenn das Ungetüm einfach so ins Wasser gerutscht wäre. Mit einem langen Stamm hebeln wir das Floss schlussendlich doch noch in den Yukon.

Am nächsten Morgen trennen wir uns von unserem schön-

en Lagerplatz, lösen die Leinen und stossen ab. Sofort ergreift uns die Strömung. Lautlos treiben wir dahin. Nach kurzer Zeit mündet links der Big Salmon in den Yukon. Auch hier deuten nur noch ein paar alte Blockhäuser auf das ehemalige Big Salmon Village hin.

Dramatische Anlandung

Nachdem in den 1950er Jahren der Klondike Highway fertig gestellt wurde und somit eine durchgehende Strasse von Whitehorse nach Dawson existierte, wurde die Schifffahrt auf dem Yukon eingestellt. Für die Leute in den Dörfern entlang des Yukon gab es keine Beschäftigung mehr und sie zogen an die neu entstandenen Dörfer am Klondike Highway. Eines dieser Dörfer ist Carmacks, das einzige wirklich bewohnte Dorf auf unserem 700 Kilometer langen Flussweg nach Dawson. Hier wollen wir uns mit neuen Lebensmitteln eindecken.

Vor uns taucht die Strassenbrücke auf, die bei Carmacks den Yukon überquert. Wir sind

voll konzentriert, denn hundert Meter dahinter liegt die Anlandestelle, die wir unbedingt erreichen müssen, wenn wir nicht an Carmacks vorbeidriften wollen. Unser Gefährt ist ziemlich träge zu navigieren. Am besten würden wir schon einen Kilometer vor der Anlandestelle ganz ans linke Ufer paddeln. Doch das geht nicht, da kurz davor noch ein Brückenpfeiler im Weg ist.

Den Brückenpfeiler passieren wir ohne Probleme. Dann rudern wir so fest wir können. Es sieht gut aus. Wir nähern uns dem Kehrwasser der Anlandestelle, das etwa zehn Meter breit ist. Noch fehlen ein paar Meter, um aus der starken Strömung zu kommen. Ich rudere so fest, dass meine Ruderanlage instabil wird. Mit meinen Bergschuhen schlage ich auf die verschobenen Holzteile ein, um sie wieder zurechtzurücken, und fluche aus Leibeskraften.

Diese Szene beeindruckt Joshua tief. In den nächsten Tagen spielt er die Szene immer und immer wieder nach. Zum

Glück kann er noch nicht so gut sprechen. Er schlägt wütend mit seinen Schuhen an die Ruderanlage und ruft: «Heisse, heisse...» So hört sich das glücklicherweise nicht so schlimm an.

Trotz Fluchen verpassen wir die Anlegestelle. Langsam gleiten wir am Kehrwasser vorbei. Silvia schaut mich mit grossen fragenden Augen an: «Was jetzt, wir brauchen doch neue Lebensmittel.» Wir versuchen, so nahe am Ufer zu bleiben, wie möglich, müssen aber aufpassen, dass wir an untiefen Stellen nicht hängen bleiben. So werden wir immer wieder gezwungen, hinaus in die Strömung zu paddeln.

Etwa einen Kilometer nach Carmacks wittern wir unsere Chance, anlanden zu können. Wir bringen uns in Position. Das Ufer ist aber seicht. Wir bleiben an einem Stein hängen. Das Floss dreht sich Richtung Ufer. Geistesgegenwärtig packt Cyri-

Links: Ausblick auf die bewaldeten Berge am Yukon River.

Unten: Sogar Joshua legt beim Flossbau mit Hand an... Und dann heisst es: Floss ahoi!



ak das Seil und springt ans Ufer. Vom Zug des Seils dreht sich das Floss auf meine Seite. Auch ich springe und laufe zu Cyriak, der mit aller Kraft unser zwei Tonnen schweres Floss zu halten versucht. Doch die Strömung ist noch zu stark. Das Seil gleitet ihm langsam durch die Hände. Ich packe das verbleibende Ende des Seils und laufe zum nächsten Baum, wickle das Seil herum und hoffe, dass es hält. Es hält! Das Floss pendelt langsam an Land und kommt zum Stehen. So spektakulär haben wir uns die Landung in Carmacks nicht vorgestellt.



Ein echter Abenteurer lässt sich den Fahrtwind um die Nase wehen. Nachts am Lagerfeuer wird fein gekocht und geschlemmt.

Zurück in der Zivilisation, wollen wir die Vorzüge auch nutzen und eine warme Dusche geniessen. In der Dusche des Hotels werde ich aber wieder mit den Tücken der Technik konfrontiert. Bis ich endlich herausgefunden habe, wie das warme Wasser funktioniert, ist mein Geld für den Münzautomaten aufgebraucht. Ein kaltes Bad hätte ich auch im Yukon nehmen können.

Geduscht und mit frischen Lebensmitteln schlendern wir zurück zum Floss. Bei Pasta und kühlem Bier geniessen wir eine herrliche Abendstimmung.

Durch die Stromschnellen

Am nächsten Tag wollen wir unserem Floss endlich ein Yukon-stilgerechtes Aussehen verschaffen. Wir bauen unser Hauszelt mitsamt Ofen auf. Jetzt sieht unser Gefährt endlich aus wie aus der Goldgräberzeit! Das Hauszelt können wir aber innerhalb von wenigen Minuten am Firstbalken hoch rollen und fest binden, so haben wir mehr Platz zum Rudern und vor allem hat auch der Hintermann freie Sicht. Dies werden wir auch brauchen, denn die Fünf-Finger-Stromschnellen warten auf uns.

Die Five Finger Rapids und die Whitehorse Rapids waren für die Goldsucher die gefährlichsten Passagen auf der Flussreise nach Dawson. Etliche prallten gegen die Felswände und verloren ihr ganzes Hab und Gut. Die Whitehorse Rapids liegen heute unter dem Schwatka Staudamm begraben. So müssen wir nur noch die Five Finger Rapids bewältigen. Von denen hörten wir von anderen Paddlern viele Horrorgeschichten. Wir binden aus Sicherheitsgründen sämtliches Material fest. Gespannt nähern wir uns den Stromschnellen. Eine Gruppe Kanus überholt uns und ein Kanute fragt: «Wie gedenkt ihr denn die Rapids zu befahren?» «Mit dem Floss natürlich», geben wir zur Antwort, und sie wünschen uns Glück.

Zu unserer Ernüchterung sehen wir schon von weitem, dass bei herbstlichem Niederwasser die Stromschnellen keine grosse Herausforderung sein werden. Wir steuern, ohne vorher zu erkunden, direkt in die Fluten und sind im Nachhinein fast ein bisschen enttäuscht, als wir am Ende der Stromschnellen nicht mal nasse Füsse haben.

Nicht nur in Carmacks, sondern eigentlich jedesmal, hatten wir Probleme beim Anlegen und verpassten den einen und anderen guten Campierplatz. Mit der Zeit lernen wir aber dazu und kommen immer besser zurecht. So können wir nun die Flossfahrt richtig geniessen. Der Altweibersommer ist auf dem Höhepunkt und die Landschaft erstrahlt in einem herrlichen Farbenkleid. Wir feiern Joshuas zweiten Geburtstag und er bekommt ganz grosse Augen, als Silvia ein Geschenk und einen Kuchen hervorzaubert.

Vor dem Zusammenfluss mit dem Pelly River teilt sich der Yukon in viele Kanäle. Wir müssen aufpassen, dass wir nicht in einen kleinen Seitenkanal abtreiben, der plötzlich nicht mehr schiffbar ist. Wir paddeln wie die Wilden, um im grössten Kanal zu bleiben. Joshua kommt schon wieder ins Fiebern und ruft schon präventiv: «Heisse, heisse...»

Endlich mündet der Pelly in den Yukon und wir wiegen uns in Sicherheit. Wir treiben an einer Insel vorbei, als Silvia plötzlich schreit: «Romano, da müssen wir aber aufpassen!» Ich schaue über meine Schulter und sehe die Insel, die aber kein Problem darstellt. Dass aber noch ein Kanal nach links weggeht und wir gradewegs auf eine Sandbank

treiben, habe ich glatt übersehen. Cyriak und ich versuchen das Unheil noch abzuwenden und rudern so fest wir können. Auch Joshua hat die Situation begriffen und ruft aus Leibeskräften: «Heisse, heisse, Cyriak paddeln!» Doch es reicht nicht mehr, wir laufen auf Grund und unser schweres Gefährt steckt mitten im Fluss fest.

Einmal mehr heisst es: Hosen ausziehen und ins kalte Wasser! Mit Holzstangen versuchen wir die zwei Tonnen zu bewegen. Gegen die Strömung sind wir fast chancenlos.

Trotzdem schaffen wir es, das Floss so zu drehen, dass es wieder mehr Bodenfreiheit bekommt, und nach längerer Zeit, eiskalten Füssen und viel «Gemurkse» sind wir wieder unterwegs.

Historisches Fort Selkirk

Wir erreichen Fort Selkirk, früher Fisch-Camp und Handelsplatz der einheimischen «Northern Tutchone Indians». Erst Mitte des 19. Jahrhunderts kamen die ersten Weissen und mit ihnen die Hudson's Bay Company nach Fort Selkirk. Der Handelsposten wurde aber ausgeraubt und es dauerte 40 Jahre, bis sich wieder weisse Handelsleute nach Fort Selkirk wagten. 1889 errichteten der US-Ameri-





Zur Goldrausch-Zeit blühte Fort Selkirk als Handelsposten auf.

kaner Arthur Harper und seine Indianerfrau einen neuen Handelsposten unweit des aufgegebenen Postens der Hudson's Bay Company.

In den darauf folgenden Jahren blühte Fort Selkirk durch den Klondike Goldrausch und den auflebenden Dampfschiffverkehr auf dem Yukon auf. Die Stadt wurde zu einem wichtigen Handels- und Versorgungszentrum für ein grosses Gebiet am Yukon. Viele Geschäfte, Hotels und Saloons wurden in Fort Selkirk errichtet. Mitte der 1930er Jahre gründete die Hudson's Bay Company erneut einen Handelsposten in Fort Selkirk.

Der Bau des Alaska Highway im Jahr 1942 und der Bau einer

ganzjährig befahrbaren Strasse von Mayo nach Dawson City läuteten Anfang der 50er Jahre das Ende der Dampfschiffahrt und des Verkehrsstroms nach Fort Selkirk ein. Viele Einwohner Fort Selkirks verliessen den Ort und zogen nach Minto, um beim Strassenbau zu arbeiten. Mit der sinkenden Bevölkerungszahl zogen sich die Geschäfte aus dem Ort zurück. Der Highway erwies sich im Vergleich zum Fluss als der schnellere und kostengünstigere Verkehrsweg. Die ehemaligen Einwohner von Fort Selkirk blieben ihrer jetzt abgelegenen Heimat am Fluss fern. Mitte der 50er Jahre war Fort Selkirk zur Geisterstadt geworden.

Seit 1982 arbeiten Angehörige der Selkirk First Nation und der Regierung daran, den Ort zu erhalten und zu pflegen. Jeden Sommer reist eine kleine Mannschaft mit Booten nach Fort Selkirk, um der Stadt zu ihrer vergangenen Schönheit zurück zu verhelfen. Inzwischen ist ein pittoreskes Freilichtmuseum entstanden, und man sollte mindestens eine Nacht verweilen. Joshua freut sich, an Land zu sein, da kann er sich so richtig austoben, denn auf dem Floss ist sein Spielplatz doch sehr beschränkt.

Von Fort Selkirk sind es noch knappe 300 Kilometer nach Dawson City. Schon seit Beginn der Flussfahrt beklagt sich Silvia über Übelkeit und sie erträgt die rauchige Luft, die wegen des Ofens und Kochens allgegenwärtig ist, nicht mehr. Erste Anzeichen einer Schwangerschaft. Silvia ist deshalb froh, als wir uns unserem Ziel langsam nähern.

Die letzte Kurve, dann erblicken wir Dawson City.

Was muss das damals für ein überwältigendes Gefühl für die Glücksritter gewesen sein, als sie nach schier übermenschlichen

Rechts: Relikte von «damals» in Dawson: ehemaliger Vergnügungsdampfer und Saloon mit Show.

Unten: Dawson City liegt am Zusammenfluss von Yukon und Klondike River.

Strapazen und Entbehrungen ihr ersehntes Ziel erreichten! Es erwies sich zwar nur für die wenigsten als ein gelobtes Land, die meisten Glücksritter verliessen das Tal des Klondike ärmer als sie gekommen waren.

Doch mit Sicherheit hatten sie das Abenteuer ihres Lebens erlebt. Noch viel extremer und existenzieller als wir vier modernen Glückssucher und Flossfahrer jetzt, im 2006.

info@romano-schenk.ch
www.romano-schenk.ch

